

ihnen bieten ein *Cannezout à demi decolleté* und mit kleinen Kermeln.

Beiläufig erwähnt, fahren Damen und Herren fort, sich des Schönheitswassers von der Erfindung des Dr. Bremser zu bedienen, ein Mittel, welches besonders den Glanz und die Schönheit des Haars auf das Trefflichste conservirt und erhöht. Dieses Wasser ist ein Präservativ für alle Krankheiten und Wechselfälle, denen das Haar unterworfen ist; wenigstens behauptet dieß jeder, der Gelegenheit gehabt hat, sich durch eigenen Gebrauch davon zu überzeugen.

Markt des Lebens.

Das Geripp im Freischütz. Bei der Aufführung des Freischütz in Paris kommt in der Wolfschlucht ein Todtengeripp vor, dessen Erscheinung die Zuschauer sehr interessirt hat; das Skelet ist nämlich nicht von Pappe, sondern ein natürliches, und folgendes seine Geschichte. Im Jahre 1786 befand sich ein junger Mensch von 18 Jahren als Supernumerarschüler bei der Tanzschule der großen Oper, mit Namen *Boismaison*. Derselbe hatte sich in eine gewisse Demoiselle *Nanine Dorival* verliebt, die ebenfalls Schülerin daselbst und die Tochter der Vogenschliesserin bei dem Grafen von Artois war. Nanine ergöhte den jungen leidenschaftlichen Menschen so lange, bis sie eines Tages den Schnurrbart eines gewissen Sergeant-Major, Namens *Mazurier*, hübscher fand, als ihren frühern Geliebten. *Boismaison* sieht sein Unglück und beschließt sich zu rächen. Eines Abends lauert er, im Winkel der *rue St. Nicaise* nach Beendigung des Schauspiels, seinem Nebenbuhler auf und faßt ihn bei der Kehle. *Mazurier* war beinahe schon entschlossen, den Angreifenden auf dem Plage niederzustößen; aber seine Jugend dauert ihn, er hält es gegen sein Gewissen und seine Ehre, den Ueberlegenen zu zeigen. Auf seinen Befehl bemächtigen sich drei Soldaten des Wüthenden und binden ihn unter dem Peristyl des Opernhauses an. Am andern Morgen findet ihn der Portier des Saals, bindet ihn los, lacht über den Vorfall und beeilt sich, ihn dem Opernpersonale mitzutheilen. Aus Verdruß darüber bekommt *Boismaison* das Fieber, muß sich zu Bett legen und da er den Tod nahen fühlt, macht er folgendes sonderbare Testament. Er vermacht nämlich seinen Körper dem Theaterarzte, Herrn *Lemairan*, mit der Bitte, sein Skelet in seinem Cabinet aufzubewahren, damit er auch nach dem Tode noch in der Nähe seiner Geliebten sein könne. Trotz den verschiedenen Wechselfällen der Königl. Academie der Musik, der Feuersbrünste u. s. w. blieb doch das Skelet des Verstorbenen an seinem Plage und wurde nachher aus Speculation für die Vorstellungen des Freischütz benützt, in denen es gegenwärtig Neugierde und das Mitleid der Pariser erregt.

Alexander Dumas und Schiller. Vor Kurzem erst hat *Henri Blaze* einen neuen Beleg dafür geliefert, mit welcher naiven Unverschämtheit die Franzosen die deutschen Schriftsteller zu plündern pflegen, indem er eine Uebersetzung der

„blauen Blume“ von *Julius Mosen* unter einem andern Titel für seine eigne Arbeit ausgab. Auch *Alexander Dumas*, der sich doch sonst für einen großen Dichter hält, verschmäht es nicht, sich mit fremden Federn zu schmücken. In seinem „*Napoleon*“ kommt folgende Stelle vor. Ein Soldat, *Lorrain*, bringt dem dürstenden Kaiser Wasser.

Lorrain (la figure pleine de sang et apportant de l'eau).
Voilà.

Napoléon. Qu'as-tu donc?

Lorrain. Rien. J'ai pas vu un ravin et 'ai roulé dedans: — histoire d'arriver plus vite.

Napoléon. Essuie ce sang, il empêche de voir tes cicatrices. (après avoir bu) Ton eau est excellente tes cicatrices te vont bien, u. s. w.

Wer erkennt in diesen Zeilen nicht *Karl Moor's* Worte: „Dein Wasser ist gut, Schweizer, diese Narben stehen dir schön, u. s. w. Man muß diese Unredlichkeiten der Franzosen aufdecken, wo man sie findet; die Herren gehen so weit, ganze Romane, z. B. von *Spindler*, zu übersetzen und mit verändertem Titel dem Publicum als Originalarbeiten zu übergeben. Die Franzosen wissen überhaupt nicht viel von unserer Literatur, und was sie wissen, verheimlichen sie zu ihren Gunsten. Das eine macht ihnen eben so wenig Ehre als das andere.

„Die beiden Schlosser,“ heißt ein Stück von *Felix Piat*, das in Paris mit fortwährendem Beifall gegeben wird, und das wir den deutschen Uebersetzern anempfehlen, falls überhaupt ein französisches Stück noch zum Uebersetzen anzuempfehlen ist. Doch wir können darüber ruhig sein; die Kernte auf dem Felde der dramatischen Literatur ist jetzt bei den Franzosen etwas dürr; die Zeiten haben sich geändert, und wir werden bald auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sein. Lieber Stillstand, als die alte Leier, lieber nichts, als französische Neuigkeiten, lieber den „*Talisman*,“ als „ein Glas Wasser,“ lieber einen *Eduard Devrient* und die Verfasserin des „*Oheim*,“ als *Scribe* und *Hugo* und *Dumas* mit all' ihrem Glanz und dramatischem Geschick! Seit *Lessing's* Kampf gegen den Einfluß der Franzosen auf die deutsche Bühne fehlt nur noch ein Viertel zur Erfüllung eines Jahrhunderts, und wir sind, trotz der dazwischenlaufenden großen *Schiller-* und *Goethe-*Periode, noch ziemlich auf demselben Flecke. Hoffen wir, daß die nächsten Decennien unsere größten Dichter wieder zu Ehren bringen; dann wird es auch nicht an neuen Dramatikern fehlen.

Mangel an Liebhabern und jungen Helden.

Auf der Bühne nämlich fehlt es jetzt an diesen. Wo ein bedeutenderes Talent auftaucht, wendet es sich den scharfen Charakterrollen zu, junge Leute bilden sich zu *Philipps*, *Mephistopheles*, *Franz Moor's*, *Carlos im Clavigo*, u. s. w. Aber die Direction schmachtet nach *Posa's* und *Egmont's* und *Ferdinand's* u. s. w. Die *Löwe* und *Devrient* und *Moriz* werden alt. Wo sind ihre Stellvertreter? Es wäre der Mühe werth, den Ursachen dieser auffallenden (vielleicht nicht unerfreulichen) Erscheinung nachzuspüren.

Julius Schramm wählte zu seiner dritten Vorlesung in Leipzig das *Shakespeare'sche*: „Was ihr wollt“ und fand